

Jan Lohl

Tabu und Heldenmythen

Historischer Nationalsozialismus und Neonazismus heute

Das Aktive Museum Spiegelgasse in Wiesbaden hat im September 2012 zwei Ausstellungen präsentiert: Die Ausstellung »Opfer rechter Gewalt seit 1990« und »... von den im Hause wohnenden Juden geräumt ...« Die Deportation vom 23. Mai aus Wiesbadener Judenhäusern«. Diese Gleichzeitigkeit fasst das Aktive Museum unter dem Titel »42|12–70 Jahre nach den Deportationen« zusammen. Das Publikum erfährt einerseits, dass 1942 aus Wiesbaden insgesamt 780 Juden und Jüdinnen deportiert wurden, von denen nur zehn überlebten. Andererseits wird es mit der Tatsache konfrontiert, dass Neonazis auch gegenwärtig Menschen ermorden, was erschrecken muss. In der Bundesrepublik haben Neonazis von 1990 bis 2010 insgesamt 166 Menschen aus rassistischen, antisemitischen und nationalistischen Motiven getötet. Dies wird gegenwärtig besonders virulent, weil vor genau 20 Jahren das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen stattfand und im Herbst 2011 bekannt wurde, dass die neonazistische Gruppe »Nationalsozialistischer Untergrund« von 2000 bis 2006 die Ermordung von neun Migranten und einer Polizistin systematisch geplant und durchgeführt hat.

Die Gleichzeitigkeit beider Ausstellungen des Aktiven Museums konfrontiert das Publikum aber nicht nur mit der Aktualität des Neonazismus, sondern vor allem mit einer Frage, die mich schon länger wissenschaftlich beschäftigt: Obwohl der Neonazismus und der historische Nationalsozialismus schreckliche Phänomene unterschiedlicher Provenienz sind – gibt es etwas, das beide miteinander verbindet? In diesem Artikel möchte ich dieser Frage aus einer sogenannten transgenerationalen Perspektive nachgehen. Was ist das für eine Perspektive?

Seit Ende der 1960er Jahren finden sich Belege dafür, dass die seelischen Folgen der Nazi-Verfolgung die Generationengrenzen überschreiten: Die Auswirkungen der während der Verfolgung und im Lager erlittenen Traumata der vor allem jüdischen Verfolgten schreiben sich tief in die Seele auch der nachgeborenen Generationen ein und beeinflussen deren Fühlen, Handeln und Denken. Die Kinder und noch die Enkel der Überlebenden zeigen zum Teil Symptome, die man von Menschen erwarten würde, die die nationalsozialistische Verfolgung am eigenen Leib erfahren mussten. Inzwischen finden sich auch wissenschaftliche Nachweise für spezifische generationenübergreifende Folgewirkungen des Nationalsozialismus bei Kindern und Enkeln von NS-Tätern und Mitläufern, die im Mittelpunkt dieses Artikels stehen. Ich möchte im Folgenden zunächst diese psychischen Erbschaften des Nationalsozialismus thematisieren und dann zeigen, dass sie für das Neonazi-Werden eine besondere Bedeutung haben.

»DAS BÖSE IST DRAUSSEN!«

In der Nazi-Zeit hat sich fast die gesamte deutsche Bevölkerung mit Hitler und seinen völkischen Zielen identifiziert, oftmals sogar mit seiner antisemitischen Politik. Nach 1945

wollten viele Deutsche davon nichts mehr wissen: Erinnerungen an das Allmachtsgefühl, Teil der »arischen Herrenrasse« zu sein, wurden ebenso verleugnet wie die Erinnerung an die schreckliche alltägliche Macht, sich bis weit in den Krieg hinein gegenüber den Verfolgten des Regimes auch als Herrenmenschen aufführen zu können. Erinnerungen daran wurden ebenso wenig Teil eines Bewusstseins über die eigene Lebensgeschichte wie die NS-Verbrechen und die Leichenberge in den Konzentrationslagern. Niemand, so stellt es Hannah Arendt 1950 bei ihrem »Besuch in Deutschland« fest, scheint ein Nazi gewesen zu sein.

Arendt beschreibt den seelischen Zustand der Deutschen als eine eigentümliche Mischung zwischen Realitätsverleugung und Realitätstüchtigkeit. Sie spricht von einem »blinden Zwang« vieler Deutscher, »dauernd beschäftigt zu sein« (Arendt 1950, S. 35). Diese Geschäftigkeit hat einerseits zu den gewaltigen Leistungen des sogenannten Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders beigetragen. Andererseits aber ist sie zu einer »Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit« geworden. Wer permanent mit etwas hantiert, kann sich kaum mit der eigenen Geschichte beschäftigen. Arendt fällt in dieser Hinsicht vor allem ein Gefühlsmangel und eine emotionale Unberührtheit vieler Deutscher im Umgang mit der Nazi-Zeit und dem nationalsozialistischen Massenmord auf. Psychoanalytisch lässt sich diese emotionale Unberührtheit als eine Derealisierung der Vergangenheit verstehen. Wer einen Teil seiner Lebensgeschichte unter dem Hakenkreuz derealisiert, der erklärt sie post festum für unwirklich. Die eigenen Identifizierungen mit Hitler und seiner völkischen Lehre, die eigene Beteiligung an oder Wahrnehmung von NS-Verbrechen verschwinden genauso aus dem Bewusstsein wie ein böser Traum nach dem Aufwachen. Hitler, das »tausendjährige« Reich, sechs Millionen ermordete Juden – alles nur ein Traum? Viele Deutsche erlebten die Nazi-Vergangenheit nicht als Teil der eigenen Geschichte und der eigenen Identität, sondern als etwas, das die eigene Person und die eigene Nation wie etwas Fremdes von außen trifft. Sie hielten sich für »das Opfer böser Mächte: zuerst der bösen Juden, dann der bösen Nazis, schließlich der bösen Russen. In jedem Fall ist das Böse externalisiert; es wird draußen gesucht und trifft einen von außen« (Mitscherlich 1967, S. 60).

Viele brachten auf diesem Weg nachträgliche Zweifel an ihrem Fühlen, Handeln und Denken während der Nazi-Zeit zum Verschwinden. Ein solcher Zweifel hätte Schuld- und Schamgefühle wecken können. Hannah Arendt und später auch Alexander und Margarethe Mitscherlich begreifen die Abwehr einer emotionalen, selbstreflexiven und verantwortungszentrierten Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte allerdings nicht nur als Versuch, Zweifel zu unterdrücken und Schuld- und Schamgefühle zu vermeiden. Eine zentrale Bedingung dieser Abwehr war eine Unfähigkeit oder sogar eine »Weigerung zu trauern« (Arendt 1950, S. 24). Trauer ist eine emotionale Reaktion, die regelmäßig auf den Verlust eines geliebten Menschen oder eines emotional bedeutsamen Ideals erfolgen kann. Durch Trauer wird die emotionale Bindung an verlorene »Objekte« langsam aufgewebt. Auch um sich von der Identifizierung mit Hitler sowie von dem Selbstbild des »deutschen Herrenmenschen« emotional abzulösen, wäre Trauer notwendig gewesen (wobei die Psychoanalyse hier von Melancholie und nicht von Trauer spricht). Um allerdings emotionale Bindungen nach und nach zu lösen, muss man sich erinnern: Wer sich nicht erinnert, sondern der eigenen Geschichte das Bewusstsein entzieht, kann nicht trauern. Die bedeutsame Erkenntnis der Mitscherlichs ist daher, dass eine emotionale Ablösung von nationalsozialistischen Identifizierungen, Idealen und Anschauungen bei vielen Deutschen überwiegend nicht stattgefunden hat. Erschreckenderweise blieben diese Identifizierungen ebenso wie das Gefühl, Teil einer Nation von »Herrenmenschen« zu sein, unbewusst wirksam.

»IRGENDWANN IST ES NUR NOCH SO EIN BLICK GEWESEN«

Die Abwehr einer Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, v.a. das damit verbundene Muster, alles »Böse« außerhalb der eigenen Person und der eigenen Nation zu suchen, findet auch in den Familien vieler Nationalsozialisten statt: Schuld- und Schamgefühle, Trauer und ein Zweifel am eigenen Fühlen, Handeln und Denken in der Nazi-Zeit werden von vielen Eltern (projektiv) als etwas erlebt, das primär mit dem Kind und seinem Verhalten zu tun hat und nicht mit der eigenen Geschichte. In ihren Augen verkörpern die eigenen Kinder genau jene Aspekte der NS-Vergangenheit, die sie selbst nicht als Teil ihrer Lebensgeschichte wahrnehmen wollen. In vielen deutschen Familien nach der NS-Zeit muss es für Kinder sehr eng gewesen sein. Es gab mit der Geschichte der Eltern viele Punkte, die Kinder und Jugendliche nicht berühren durften, um die sie sich herum bewegen mussten. Die Eltern fühlten sich durch Fragen nach der Vergangenheit leicht provoziert und reagierten nicht nur mit Schweigen, sondern mit Gewalt oder deren Androhung. So berichtet Rommelspacher von einer Familie, in der die Kinder, wenn sie den vermeintlichen familiären Frieden störten, von ihren Eltern »Fußtritte unter dem Tisch« bekamen. Irgendwann, sagt die Tochter, »ist es nur noch so ein Blick« gewesen, der sie zur Loyalität im Umgang mit der Familiengeschichte zwang (Rommelspacher 1995, S. 93).

Um diese Aggressionen der Eltern von der eigenen Person fernzuhalten, um ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen, entwickeln viele Kinder ein emotionales Gespür dafür, wie sie in ihren Familien mit der Geschichte der Eltern umgehen sollen – auch wenn sie oftmals überhaupt nicht wissen, wie ihre Eltern in der NS-Zeit gefühlt, gehandelt und gedacht hatten. So entwickeln viele Kinder von Tätern, Mitläufern und Zuschauern der NS-Verbrechen eigene emotionale und moralische Konflikte im Umgang mit der NS-Vergangenheit, die eigentlich der Geschichte der Eltern entstammen: Wenn trotz allem Bemühen, die schuld- und schamvollen Anteile der Familiengeschichte zum Verschwinden zu bringen, diese wieder aufleuchten, fühlen sich die Kinder schuldig und schämen sich. Vor diesem Hintergrund wird vielleicht begreifbar, warum sie ihre Eltern nicht als mögliche Täter und Schuldige, sondern als unschuldige Opfer von Krieg und Gefangenschaft wahrgenommen haben. Die von Schuld- und Schamgefühlen sowie von Angst begleitete Vorstellung, dass die eigenen Eltern in der Nazi-Zeit möglicherweise an Mord und Gewalt, an der Judenverfolgung und -vernichtung beteiligt waren, führt dazu, dass in vielen Familien ein Pakt des Schweigens über diese Aspekte der Familiengeschichte entsteht.

Unbewusst allerdings ahnen die Kinder, dass die Eltern etwas verschweigen und Geheimnisse haben, die mit der Nazi-Zeit zusammenhängen. Solche Ahnungen und Phantasien tauchen dann zum Beispiel in Träumen auf: So berichtet Rosenthal (1997, S. 21) von dem Sohn eines NS-Täters, der seit seiner Kindheit einen wiederkehrenden Albtraum hat. In diesem Traum wird er von unbekanntem Männern erwürgt, die sich lautlos von hinten an ihn heranschlichen. Erst als erwachsener Mann brachte er in Erfahrung: Sein Vater trug als Wehrmachtssoldat einen Draht bei sich, mit dem er seine Opfer leise von hinten erwürgte. In seinen Träumen wiederholt das Kind einen Aspekt der Vergangenheit seines Vaters, über den dieser niemals gesprochen hatte.

Wenn die Kinder von Nationalsozialisten selbst Eltern werden, lösen sich familiäre Loyalitäten nicht automatisch auf. Ganz im Gegenteil fürchten viele Eltern aus der mittleren Generation, dass ihre Kinder einen solchen Umgang mit der Familiengeschichte entwickeln, in dem Täterschaft und Schuld der Großeltern zum Thema werden könnten. Gefürchtet wird dies deshalb, weil es massive Ängste, Schuld- und Schamgefühle mobilisieren

würde. Um diese Emotionen zu vermeiden, beäugen die Eltern den Umgang ihrer Kinder mit den Großeltern und deren Vergangenheit sehr genau. Unbewusst fordern sie einen solchen Umgang mit der Familiengeschichte, der ihre Angst vor einer Täterschaft und Schuld der Großeltern nicht zu einem spürbaren Thema macht. So entwickeln auch Kinder und Jugendliche aus der Enkelgeneration ein emotionales Gespür dafür, wie sie mit der Familiengeschichte umgehen müssen, um nicht nur ihre Großeltern, sondern auch ihre Eltern zu entlasten.

Viele Enkel konstruieren vor diesem Hintergrund ein Bild von der Familiengeschichte, in dem sie die Großeltern aus jeder möglichen Nähe zu Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung herauslösen. In einer Studie (Welzer et al. 2002) konnte gezeigt werden, dass vor allem die Enkel ihre Familiengeschichten so umdichten, dass jeder Hinweis, jeder Verdacht und jeder Zweifel, die Großeltern könnten doch an Ausgrenzung und Verbrechen bis zum Mord beteiligt gewesen sein, systematisch überhört und zum Verschwinden gebracht wurde. Keinesfalls erleben die Enkel ihre Großeltern als überzeugte Nationalsozialisten, mordende Wehrmachtssoldaten oder Antisemiten. Die Großeltern werden von ihren Enkeln überwiegend als Opfer des Krieges oder eines übermächtigen Systems gesehen. Zudem nutzen die Enkel jeden noch so entlegenen Hinweis darauf, dass die Großeltern etwas Gutes getan hätten und daher eigentlich Helden des alltäglichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus seien.

Viele Enkel scheinen keine Erzählungen über die Beteiligung ihrer Großeltern an oder ihr Wissen von NS-Verbrechen hören zu wollen. Sie sind primär an einer positiven emotionalen Kontinuität zwischen den Generationen der Großeltern, der Eltern und ihrer eigenen interessiert, um dem unbewussten Auftrag ihrer Eltern gerecht zu werden. Dass allerdings zu der Familiengeschichte auch etwas gehört, nach dem sie besser nicht fragen und über das sie in der Familie besser nicht sprechen sollten, spüren auch sie sehr genau. Auch die Enkel ahnen unbewusst, dass die Familiengeschichte Geheimnisse birgt, die mit Mord und Gewalt, mit Täterschaft und Schuld zu tun haben: War Oma vielleicht doch ein Nazi und begeistert von nationalsozialistischen Ideen? Was hat Opa eigentlich in dieser Zeit getan? Kannten sie Juden und wie haben sie sich zu ihnen verhalten? Viele Enkel versuchen immer wieder, sich selbst zu beschwichtigen, dass diese Fragen und entsprechende Phantasien keinen Realitätsgehalt haben. Genau an diesem Punkt, d. h. der Verleugnung, dass die eigene Vorfahren eben doch Nationalsozialisten, Täter, Mitläufer oder Zuschauer der NS-Verbrechen gewesen sein könnten, dockt ein Aspekt der Sozialisation in Neonazi-Gruppen an.

»ADOLF HITLER, MEIN GOTT«

Entscheidend für das Neonazi-Werden ist der Kontakt zu einer Neonazi-Gruppe – zu einer rechten Freundschaftsclique, einer freien Kameradschaft oder einer Gruppe autonomer Nationalisten. Der Kontakt eines Jugendlichen zu einer solchen Gruppe wird primär im vopolitischen Bereich hergestellt. Von Interesse scheint vor allem ein spannendes Kameradschaftsleben zu sein – zusammen Bier trinken, Konzerte rechter Bands besuchen, an neonazistischen Veranstaltungen teilnehmen. Sind junge Menschen in eine solche Gruppe hineingeraten, entfaltet sich regelmäßig ein Gruppenprozess, der sie emotional an diese Gruppe bindet: In diesem Prozess bildet sich eine gegnerische Haltung gegenüber der Außenwelt heraus, durch die Feindbilder (Juden, Ausländer, Linke, Obdachlose usw.) als immer feindlicher erlebt werden. Gleichzeitig entwickeln die Gruppenmitglieder ein Selbstbild, das

sie als wehrhafte Opfer dieser Feinde beschreibt, die meinen, die »deutsche Volksgemeinschaft« in vermeintlichen Notwehrakten verteidigen zu müssen.

Ein junger Neonazi schildert seinen Einstieg in die Szene in den 1990er Jahren folgendermaßen: »Schließt man sich den Nazis an, heißt das, sich nicht nur wie sie zu kleiden, man unterwirft sich ihren Riten, Kulturen und Gepflogenheiten. Das bedeutet auch, wie sie zu denken, sich wie sie zu artikulieren. Man wird Teil von ihnen, über kurz oder lang geht man in der ›Bewegung‹ auf, verschmilzt mit ihr. Da gehört die Leugnung des Holocaust ebenso dazu wie der Glaube an die Überlegenheit des eigenen Ichs« (Rommelspacher 2006, S. 30). An einer anderen Stelle sagt derselbe Jugendliche: »Es war, als wäre eine Droge injiziert worden, es gab nichts anderes mehr, wofür ich mich hätte begeistern können. Der Nationalsozialismus war meine Religion, Adolf Hitler mein Gott ... Für die tägliche Dröhnung an Politik sorgte nicht nur ich selbst, sondern auch das soziale Umfeld ... selbst langjährige Freundschaften ließ ich im Sande verlaufen ... schnell verlor man da den Bezug zur Gesellschaft, zu ganz normalen Leuten.«

Abgesehen von dem rauschhaften Moment des Mitgliedschaftsprozesses und der Abschottung nach außen, tauchen sofort Bezüge zum historischen Nationalsozialismus auf. So sagt ein anderer junger Neonazi: Hitler »wurde im Laufe der Zeit zu einer Art Gott für mich. Er stand über allem und jedem ... Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, schaute ich dieses Bild an und schwor, getreu dem Motto ›Ein Volk, ein Reich, ein Führer‹ zu leben, das heißt bei allem, was ich mache zu überlegen, ob es dem Führer gefallen würde ... Ich habe immer wieder so Gedanken gehabt, wie es wohl wäre, wenn der ›Führer‹ noch leben würde. Der wäre stolz auf mich.« (ebd., S. 47f.)

Für die Entwicklung der Zugehörigkeit zu einer neonazistischen Gruppe ist der Bezug auf die Vergangenheit von besonderer Bedeutung. Es sind immer auch die Geschichtsbezüge, die Jugendliche emotional an die Gruppe binden.

»UNSER KLEINES DEUTSCHLAND GEGEN DEN REST DER WELT«

Kern dieser Geschichtsbezüge ist, dass der verbrecherische Charakter des »Dritten Reiches« verleugnet wird. In neonazistischen Gruppen werden genau die kulturellen Werte und sozialen Normen außer Kraft gesetzt, die es erst ermöglichen, von den NS-Taten als Schuld und Verbrechen zu sprechen. So ist ein erster Aspekt des neonazistischen Umgangs mit der Geschichte, dass »Deutsche« als Verbrecher und Täter nicht mehr vorkommen. Der Vorsitzende der inzwischen verbotenen »Deutschen nationalen Partei« sagt auf einer Veranstaltung Folgendes: »In Auschwitz [wurde] niemand vergast [...]. Leider.« Der Auschwitz-Leugner enttarnte sich allerdings sofort selbst als Lügner und potentieller Mörder, indem er die Hände hob und grölte: »Diese Hände werden das Gas wieder aufdrehen« (ebd., S. 83).

Ein zweiter Aspekt des neonazistischen Umgangs mit der Geschichte besteht vor diesem Hintergrund in einer Täter-Opfer-Umkehr. In Wirklichkeit sei alles ganz anders gewesen, nur scheinbar seien »die Opfer« Opfer und »die Täter« Täter. Eigentlich seien »die Täter« einer ungeheuren Bedrohung ausgesetzt, die von »den Opfern« angeführt wurde. Die Anderen, die Juden, die Russen, die Alliierten hätten das deutsche Volk angegriffen und/oder bedroht – die »deutsche Volksgemeinschaft« habe sich nur gewehrt. Die Nazi-Zeit wird also umgedeutet zu einem heldenhaften Kampf, bei dem sich die »deutsche Volksgemeinschaft« mit Leib und Seele verteidigen musste. »Das«, so sagt ein junger Neonazi, »hat mich total fasziniert. Unser kleines Deutschland gegen den Rest der Welt« (ebd., S. 35).

Drittens wird diese Täter-Opfer-Umkehr bis in die Gegenwart hinein verlängert: Mitglieder neonazistischer Gruppierungen erleben sich selbst als Opfer einer Anklage gegen Verbrechen, die die Deutschen angeblich begangen hätten: Vor allem Juden werden von Neonazis als lebender Vorwurf konstruiert, die den Deutschen die NS-Verbrechen permanent vor Augen hielten, um Kapital daraus zu schlagen. Rechtsextreme Geschichtsbilder, so kann man festhalten, dichten die deutsche Geschichte zu einem andauernden Abwehrkampf des »deutschen Volkes« um, das angeblich während und nach der NS-Zeit bis in die Gegenwart hinein von Feinden – allen voran von Juden – verleumdet, bedroht und angegriffen worden sei.

»FÜR MICH WAR DER EIN HELD«

Von besonderer Bedeutung für die Vermittlung dieser tendenziösen Geschichtsbezüge sind Erzählungen von Angehörigen der älteren Generation aus ihrer Zeit als Wehrmachtssoldat, SS-Mann, NS-Funktionär, Hitlerjunge usw., die nach wie vor während neonazistischer Veranstaltungen zum Besten gegeben werden. Gleichermäßen bedeutsam sind Nacherzählungen von Erlebnissen der älteren Generation durch jüngere Neonazis. So spricht ein einflussreicher deutscher Neonazi-Funktionär bei einer Veranstaltung »vom ›heldenhaften Kampf‹ der deutschen Soldaten auf heiligem Boden«. Die anwesenden Neonazis hören den Schilderungen über vermeintlich heroischen Taten der SS-Divisionen gebannt zu. Diese hätten gekämpft, um »Zivilisten, Frauen und Kinder« vor der »russischen Soldateska« zu schützen. »Nur der Tapferkeit einzelner Männer und Führer war es zu verdanken«, »dass der Kessel nicht gleich zusammenbrach« (Speit 2004, S. 17).

Solche persönlichen Berichte und mündliche Überlieferungen tragen zur Entwicklung und Verfestigung neonazistischer Orientierungen bei. Sie ermöglichen es Neonazis, die falsche Vorstellung eines deutschen Abwehrkampfes in einer Erzählung zu fassen und an konkrete Personen aus Fleisch und Blut zu binden. Genau diese sinnlichen Erfahrungen haben eine enorme Bedeutung. So erzählt ein junger Neonazi begeistert: »Es gibt, was ich vorher auch nicht wußte, ältere Leute, die zu dieser Zeit eben halt noch jung waren. Man mag's kaum glauben, einige Leute haben noch irgendwo gute Erinnerungen an diese Zeit. Auch während des Krieges. Und die haben praktisch eine nationalistisch-patriotische Meinung auf jeden Fall. Gibt's immer noch heute und – da hab ich nicht schlecht geguckt! Und das war für mich so'n Ansporn, na wenn den alten Leuten irgendwo gefallen hat, dann kann's doch nicht so schlecht gewesen sein« (Rommelspacher 2006, S. 44).

Zusammenfassend kann man sagen, dass in rechten Gruppen den Nationalsozialismus verherrlichende Erzählungen und Bilder auf eine sinnlich-konkrete Weise vermittelt werden. In diesen Bildern und Erzählungen werden die Wahlgroßväter als kämpferische »Helden für Deutschland« dargestellt, die in der Bekämpfung ihrer vermeintlichen Feinde für das deutsche Volk angeblich großartiges geleistet haben. Die tendenziösen Geschichten von NS-Helden im deutschen Abwehrkampf ermöglichen es Neonazis, ihre Ahnungen und Phantasien über die eigenen Großeltern, die diese häufig als aggressive Täter, als überzeugte Nationalsozialisten zeigen, bewusst zu erleben und auszudrücken – anders als in ihren Familien, in denen das Thema tabuisiert ist. So werden in neonazistischen Gruppen unbewusste Bereiche der Familiengeschichte sichtbar. In Neonazi-Gruppen können junge Menschen jenseits der Moral formulieren, dass die eigenen Großeltern überzeugte Nationalsozialisten, Täter, mordende Wehrmachtssoldaten waren und dass sie gerade deshalb als Vorbild taugen. Die eige-

nen Großeltern werden nicht wie in vielen deutschen Familien als schuldige Täter gefürchtet, sondern als unschuldige, aber kämpferische Helden idealisiert. So sagt ein Neonazi über seinen Großvater: »Opa war bei einem Granatangriff im Rußlandfeldzug schwer verletzt worden ... Die ganzen Bilder in Soldatenuniform, die Orden und Erzählungen, das machte Eindruck auf mich, für mich war er ein Held. Ein lebendiger, keiner aus dem Fernsehen oder irgendeinem Comic-Heftchen« (Rommelspacher 2006, S. 29).

Junge Neonazis schaffen sich also in ihren Gruppen nachträglich Identifikationsvorbilder für ihre rechte Orientierung in der eigenen Familie. Dabei greifen sie gerade auf die verschwiegenen Aspekte und die Geheimnisse des familiären Umgangs mit der NS-Vergangenheit zurück. Indem sie ihre Großeltern zu »Helden für Deutschland« stilisieren und sich in ihnen wiedererkennen, entwickeln sie die Überzeugung, Teil genau des nationalen Abwehrkampfes zu sein, in dem schon die eigenen Ahnen fochten. Dies galt auch für die Mörder des »Nationalsozialistischen Untergrundes«: »Die Täter ... kämpften für einen neuen Nationalsozialismus. Sie haben gemordet für das vierte Reich« (Funke 2011).

Literatur

- Arendt, H. (1950): Besuch in Deutschland. Berlin.
- Funke, H. (2011): »Das ist ein Watergate der Sicherheitspolitik«. In: Frankfurter Rundschau vom 13. 11. 2011.
- Mitscherlich, A. & M. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München.
- Rosenthal, G. (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen.
- Rommelspacher, B. (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg.
- Rommelspacher, B. (2006): »Der Hass hat uns geeint«. Junge Rechtsextreme und ihr Aufstieg aus der Szene. Frankfurt a. M.
- Speit, A. (2004): »Wir marschieren bis zum Sieg«. In: Röpke, A./Speit, A. (2004): Braune Kameradschaften. Die militanten Neonazis im Schatten der NPD. Berlin, S. 13–39.
- Welzer, H./Moller, S./Tschugnall, K. (2002): »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt a. M.